

...entente und Anordnungen ... werden in der Über- ... (Verlags-Buchdruckerei ... und Verlagsbuchhandlung ... Carl Nr. 1) entgegenge- ... — Auswärtige Annoncen ... von allen größeren An- ... übernommen. — An- ... werden mit 20 Heller ... die 5mal gespaltene Zeilzeile ... 1 Kreuz für die Zeilzeile ... gedruckt Wort im ... Anzeiger mit 4 Heller, ein ... mit 8 Heller berechnet. ... und sodann eingestellte ... wird der Betrag nicht ... — Belegexemplare ... der Administration ... nicht berechnet. ... Dr. 19, 575. ... Dr. Hugo Tüdel, ... die Redaktion und die Druckerei ... Hans Sobel.

Polauer Tagblatt

... 5 Uhr ... Die Administration be- ... in der Buchdruckerei ... und Verlagsbuchhandlung ... Carl Nr. 1, ebenerdig, und die ... Via Silliano Nr. 21. ... Nr. 58. — Sprach- ... der Redaktion: von 4—5 Uhr ... mittags. Belegbedingungen ... mit täglicher Bezahlung in ... durch die Post monatlich 2 Kronen ... 10 Heller, halbjährlich 7 Kronen ... 10 Heller und ganzjährig 12 ... Kronen 10 Heller. (Für das ... Ausland erhöht sich der Preis um ... die Differenz der höchsten Post- ... Gebühren.) — Preis der ein- ... zelnen Nummern 5 Heller. ... Einzelbezüge in allen ... Traktaten. ... Verlag: Druckerei des Polauer ... Tagbl. (Dr. M. Kemnitz & Co.), ... Pola, Via Silliano Nr. 20.

11. Jahrgang.

Pola, Montag 28. Juni 1915.

Nr. 3179.

Zum Todestag des Erzherzogs Franz Ferdinand.

Ein Jahr der tiefsten Trauer ist dahingegangen und die gewaltige Gestalt unseres unvergesslichen Thronfolgers leuchtet in unserer Mitte in diesem Kampfe, den wir mit den Feinden der Monarchie, mit den Feinden der Gerechtigkeit, der Ordnung und des menschlichen Adels durchzuhalten haben. Der Name Franz Ferdinand wird in der Geschichte Oesterreichs als eines Märtyrers für das Vaterland auf immerwährende Zeiten mit goldenen Lettern dankbarsten Gedächtnisses verewigt bleiben, denn sein Tod brachte den leuchtendsten Beweis seiner Behauptung: Oesterreich-Ungarns Größe in der Gefahr — vollste Einigung aller Völker in Liebe und Verehrung zur Dynastie!

Was er, der große Tote, geglaubt und gehofft, hat sich als wahr erwiesen. Jede Spur einer Nationalitätenverfeindlichkeit oder einer Rivalität verschwanden in dem Augenblick, als unser schwergeprüfter Kaiser und König die Scharen seiner treuen Untertanen zu den Fahnen rief.

So viel Tränen durch den Mord von Sarajevo im ganzen Reiche vergossen wurden, so viel Ehre bleibt dem Manne, der uns so jäh entzogen wurde und dessen Geist heute noch so lebendig in allen denjenigen herrscht, die ihr Gut und Blut für das Vaterland opfern!

Unauslöschlich im Herzen aller, welche österreichisch denken und fühlen, wird die Erinnerung an Franz Ferdinand bleiben.

„Er starb wie einer, der sich auf den Tod geübt und nahm das Liebste, was er hatte, mit sich.“

So wollen wir ein Blatt dankbarster Erinnerung zur Gruft von Arzstetten tragen, wo im Tode so wie im Leben innigst vereint zwei edle Wesen nebeneinander ruhen.

Der Name Franz Ferdinand ward der Rufer im Streite — er wird mit dem erlauchten Namen Franz Josef auch zum Siege führen, denn Gott ist mit uns und wie unser geliebter Kaiser bei seinem Regierungsantritt im Olmüher Manifest seinen Vätern kundgab, so können wir jetzt wiederholen:

„Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den vereinten Kräften!“

Der amtliche Tagesbericht.

Wien, 27. Juni. (R.-B.) Amtlich wird verlautbart:

Nordöstlicher Kriegsschauplatz.

Nach der Niederlage bei und südlich Lemberg zogen sich die Russen mit den Hauptkräften in östlicher Richtung zurück und stellten sich auf den Höhen östlich der Dawidowka, östlich Mikhlaszow und bei Sarczow-Stary neuerdings mit starken Kräften. An dieser Front haben unsere Truppen in mehrtägigen Kämpfen die Vorberstellungen des Feindes genommen, sich bis auf Sturmabstände an die feindliche Hauptstellung herangearbeitet und sind schließlich an zahlreichen Stellen in diese eingedrungen. Namentlich im Abschnitt bei und südlich Bobrka wurde der Gegner aus einem zusammenhängenden Frontstücke geworfen. Seit heute früh sind die Russen wieder auf der ganzen Front im Rückzuge. Auch nördlich Zolkiw und nördlich Kowaruska weicht der Feind vor der Verfolgung der verbündeten Truppen.

Am oberen Dnjester dauern die Kämpfe fort. Deutsche Truppen erstickten nach hartem Kampfe die Höhen bei Bakaczowce. Flußabwärts Halicz und an der bessarabischen Grenze herrscht im allgemeinen Ruhe. In den Kämpfen der letzten Tage hat die Armee Böhmen-Ermotti allein vom 21. bis 25. Juni 71 Offiziere und 14.100 Mann gefangen genommen und 26 Maschinengewehre erbeutet.

Südwestlicher Kriegsschauplatz.

Am Kanal von Monfalcone wurde gestern ein feindlicher Angriff südlich Sagrado abgeschlagen. Sonst fanden am Isonzo und den übrigen Fronten nur Geschlächtkämpfe statt.

Eines unserer Unterseeboote hat am 26. Juni in der Nordadria ein italienisches Torpedoboot torpediert und versenkt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, FML.

Der Bericht des deutschen Hauptquartiers.

Berlin, 27. Juni. (R.-B. — Wolffbüreau.) Aus dem Großen Hauptquartier wird amtlich gemeldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die neben der Kathedrale von Arras stehende feindliche Artillerie wurde von uns beschossen; hierbei fiel ein Munitionslager in die Luft. Auf den Maas Höhen übertraten wir gestern den Feind mit einem Angriff auf den Höhenrücken hart südwestlich Les Eparges. Er war nach kurzem Kampfe in unserer Hand, alle Anstrengungen des Gegners während der ganzen Nacht, den Rücken wieder zu nehmen, schlugen fehl. Unsere Leute bei Baus de Sapt erhöht sich auf 268 Gefangene, 2 Revolverkanonen, 5 Maschinengewehre und 7 größere und kleinere Minenwerfer.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die deutschen Truppen erstickten die Höhen zwischen Bukaczowce und Chodorow und erreichten in der Verfolgung die Gegend von Hrhorow. Die feindlichen Stellungen nordwestlich Kowaruska wurden genommen und hiebei 3300 Gefangene und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Auch hier wandten die Russen ihren Brauch an, unsere Truppen durch Winken mit weißen Tüchern heranzulocken und sie dann niederzuschießen. Diese russischen Truppenteile wurden vernichtet.

Oberste Heeresleitung.

Aus dem Inland.

Ein Handschreiben des Kaisers an Conrad von Höhendorf.

Wien, 27. Juni. (R.-B.) Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet:

Der Kaiser richtete an den Chef des Generalstabes General der Infanterie Freiherrn Conrad folgendes Handschreiben:

„Lieber General der Infanterie Freiherr Conrad! Die ruhmvolle Eroberung Lembergs ist der erfolgreichste Ausdruck der großangelegten Operationen, welche die verbündeten Heeresleitungen entwarfen und die tapferen Armeen durchgeführt haben.“

„In dankbarer Anerkennung Ihrer diesfälligen hervorragenden Verdienste ernehme ich Sie zum Generalobersten.“

„Ich grüße Sie, mein lieber Generaloberst, aufrichtig.“

Wien, 23. Juni 1915. Franz Joseph m. p.

Aus Rußland.

Die Ueberlegenheit der deutschen Organisation.

Petersburg, 25. Juni. (R.-B.) „Njetsch“ meldet: Die Semstwo und der Städtebund hielten in Moskau außerordentliche Versammlungen zur Organisierung und Herstellung des Kriegsbedarfes ab. Das liberale Semstwomitglied Fürst Lwow hielt eine Ansprache, worin er die außerordentliche Ueberlegenheit der deutschen Organisation und Artillerie anerkannte und ausführte, daß noch kein Grund zur Verzweiflung vorläge, da Rußland die Organisierung seiner Industrie sehr erst begähne.

Dampferverkehr Newyork—Wladiwostok.

Petersburg, 24. Juni. Mit der Eröffnung des Panamakanals begann auch die direkte Schiffsverbindung zwischen Wladiwostok und Newyork. Vorkäufig verkehren nur amerikanische Lastschiffe, doch demnächst soll auch ein regelmäßiger Passagierverkehr eingerichtet werden. Die Ueberfahrt wird in der zweiten Schiffsklasse zirka 100 Dollar kosten, während sich die Kosten der bisherigen Ueberfahrten über Yokohama und San Francisco auf 200 Dollar belaufen.

Vom Tage.

Auszeichnung. Der Kaiser hat dem Marinekapitänmeister Franz Jaksch in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Straßenbenennung. Zur bleibenden Erinnerung an den k. u. k. Hofrat und durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Franz Ferdinand und an Höchstseligste Gemahlin Herzogin Sophie von Hohenberg, welche heute vor einem Jahre einem furchtbaren Attentate zum Opfer gefallen sind, hat der k. k. Festungskommissär mit Genehmigung des k. u. k. Kriegshafenkommandos die Verfügung getroffen, daß von nun an die Arsenalstraße und Riva del Mercato, also der Straßenzug vom Marinekasino bis zum Bellonator den Namen „Erzherzog-Ferdinand-Straße“ führt und der Viale Varsan, sowie die Sianastrasse unter den Namen „Sophie-Hohenberg-Straße“ zusammengefaßt werden. Mit der Durchführung wird das städtische Bauamt betraut.

Hilfsauschuß für die Flüchtlinge aus dem Küstenlande. Im Ministerium des Innern fand unter Vorsitz des Landeshauptmannes von Görz-Gratiska, Monsignore Dr. Falbutti, und in Anwesenheit des Ministerialreferenten für Flüchtlingsfürsorge, Sektionschefs Marquet, eine Sitzung des vorbereitenden Komitees zur Bildung eines großen, alle südländlichen Grenzgebiete umfassenden Hilfskomitees für Flüchtlingsfürsorge statt. Der Vorsitzende teilte mit, die Erzherzogin Maria Josefa habe sich bereit erklärt, das Protektorat über die eingeleitete Hilfsaktion zu übernehmen. Die konstituierende Generalversammlung findet in nächster Zeit statt.

Konzert vor dem Stabsgebäude. Gestern hat von 6 bis 7 Uhr abends die Marinemusik am Franz-Josefs-Kai vor dem Stabsgebäude konzertiert.

Grüne Legitimationen. Von nun an sind sämtliche grünen Legitimationen — neue oder Duplikate — ausschließlich vom k. k. Festungskommissär in Pola (Bezirkshauptmannschaft) auszustellen.

Wiktualienverkäufe. Die städtische Markthalle wird ausschließlich für den Verkauf an die Zivilbevölkerung reserviert. Die Speisemeister der Schiffe, sowie die Verwaltungen der Messen am Lande haben ihre Wiktualienverkäufe bei den bisherigen Lieferanten zu besorgen.

Der Briefverkehr mit den Flüchtlingen und Internierten. Infolge Zuschrift der k. k. steiermärkischen Statthalterei vom 30. v. M., 3. 10-190-2, werden die Behörden angewiesen, alle Zuschriften, welche das Barackenlager für Flüchtlinge und Internierte in Wagna bei Leibnitz betreffen, nicht an die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Leibnitz, sondern stets direkt an die „k. k. Barackenverwaltung in Wagna bei Leibnitz“ zu richten.

Postfreiheit und Postpflicht dienstlicher Pakete für die Armee im Felde und die Flotte. Dienstliche für

250.000 Stück im Monat abgeliefert werden sollen. Das ganze Land ist in zehn Munitionsdistrikte eingeteilt, an deren Spitze lokale Ausschüsse stehen, aus Sachverständigen und Geschäftsleuten gebildet.

Der Staat, sagte Lloyd George weiter, werde nicht die Kontrolle des Metallmarktes übernehmen, die Vergebung wertvollen Materials zu verhindern, sondern Wert lege der Minister auf die Anstellung von Arbeitern, die, wenn sie in ausreichender Zahl vorhanden seien, die Geschossherzeugung verdoppeln könnten.

Notwendig sei es aber, daß die beschränkten Bestimmungen der Arbeitergewerkschaften zeitweise aufgehoben würden, und daß es weder Ausstände noch Streikaktionen gebe. Die Munitionsarbeiter und die Fabrikarbeiter haben sich bereit erklärt, alle Streitfragen dem Schlichtsgerichte zu unterbreiten, und die Arbeiter haben ihrerseits zugestanden, daß sie aus den Verhältnissen der Gewerkschaften keinen Vorteil ziehen würden. Außerdem ist eine Verständigung mit den Arbeitern über die Begrenzung der Kriegsgewinne zustande gekommen.

Eine Armee von Arbeitern ist im Entstehen begriffen, die sich verpflichten, überall hinzugehen, wo ihre Anwesenheit im Interesse der Erzeugung von Kriegsmaterial als nötig erscheint. Der Beitritt zu dieser Organisation erfolgt freiwillig, aber wer ihr angehört, muß sich den Bestimmungen fügen. Weitere Maßnahmen zur Beschaffung des zusammenarbeitenden Frankreichs mit England werden besprochen, wodurch die Produktion erhöht werden kann. Deutschland habe im Frieden Material angehäuft und sei, bis es fertig gerüstet war, zu jedermann freundlich gewesen. Während der Balkankriegs konnte niemand gemäßigter handeln oder sich mehr desinteressiert zeigen als Deutschland. Es hatte ein wohlwollendes Lächeln für Frankreich, es behandelte Rußland als Freund und ging Arm in Arm mit England. Die Regierungen ganz Europas hätten geglaubt, daß eine Ära des Friedens und des Wohlwollens gekommen sei. Aber zur gleichen Zeit war Deutschland am Werke, riesige Massen von Kriegsmaterial herzustellen und im geheimen aufzustapeln, um seine Nachbarn unvorbereitet zu treffen und sie im Schlaf zu ermorden. Wenn diese Art von Falschheit unter den Nationen Erfolg haben sollte, dann würde jede Grundlage des internationalen Wohlwollens im Staub zerfallen. Es ist eine Notwendigkeit für den Frieden der Welt, daß die Unterliegend und unsere Pflicht ist es, dahin zu wirken, daß sie zu Fall kommt.

(Es ist nicht notwendig, Lloyd George zu widerlegen. Man braucht nur die Erinnerung an seine aufreizende Rede während der Marokkokrise zu erwecken, um festzustellen, wie groß seine persönliche Verantwortung für die Verschärfung der deutsch-englischen Beziehungen ist. Er selbst muß zugestehen, daß Deutschland trotz der Erfahrungen während der Marokkokrise im Balkankriegsjahr alles getan hat, um das Verhältnis zur Entente zu bessern. Die Entente zwang uns zur Verstärkung unserer Rüstungen; daß sie heimlich erfolgte, ist eine lächerliche Behauptung — die Bewilligung des Wehrbeitrages mußte aller Welt beweisen, daß Deutschland die Bedrohung, die es fürchte, abzuwehren entschlossen war. Von England hat es abgehangen, ob Deutschland von dieser Bedrohung befreit oder gezwungen werden sollte, seinen Entschluß zur Tat zu machen.)

Kriegsfahrt durch England.
Die allgemeine Wehrpflicht.

Der Sonderberichterstatter der „Vossischen Zeitung“ schreibt:

Nachdem all die Wege, die die englische Regierung eingeschlagen hatte, um die freiwillige Rekrutierung zu heben, nicht zum Ziele geführt, oder doch wenigstens das Maß aller Wünsche erfüllt hatten, mußte man sich in England allmählich ergebungen mit dem Gedanken der „Konstriktion“, also der einer allgemeinen Wehrpflicht schon nahe verwandten Ausschreibung befremden. Es hat lange gedauert, bis es den militärischen Mitgliedern des Kabinetts gelungen war, den Widerstand gegen eine solche Maßregel in den parlamentarischen Kreisen zu brechen. Allein die Tatsache, daß man sah, wie in Frankreich die englischen Armeen keinen Schritt weiter kamen, wie die Deutschen es verstanden, nach zwei Fronten hin wirkungsvoll Widerstand zu leisten, mußte nach und nach die Majorität in den bürgerlichen Parteien auf die Seite der neuen Pläne bringen. Um nicht als Landesverräter gestempelt zu werden, wagten es auch die Führer der Arbeiterparteien nicht mehr, aktiv Opposition zu machen. Man hat von ihnen ein Versprechen erlangt, die Vorlage, wie sie kommt, nicht zu bekämpfen und im Parlamente sowohl wie bei ihren Wählern mit wohlwollender Passivität zu stehen. Allerdings haben sie gleichzeitig erklärt, sie könnten keinesfalls garantieren, daß ihnen die Arbeiter in diesem Falle ohne Einwand folgen würden. Vielleicht war das einer der Hauptgründe, der die Regierung veranlaßte, die Stimmung unter allen Umständen so vorzubereiten, Haß und Empörung so aufzustacheln, daß die Quellen des Widerspruchs versiegten.

Die Vorlage muß kommen, und sie wird es bald tun. Die große Ministerkrisis stand mit ihr in unmittelbarer Verbindung, wenn auch Uneinigkeiten zwischen Lord Churchill und Lord Fisher als offizieller Grund angegeben worden sind. In Wirklichkeit liegen die Dinge anders.

Schon lange Zeit hatte ein ziemlich starkes Zerwürfnis bei den Liberalen bestanden, das sich sowohl innerhalb wie außerhalb des Kabinetts geltend machte. Die einen sahen in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht die einzige Möglichkeit für einen siegreichen Ausgang des Krieges, während die andern wohl zu meist aus mehr traditionellen Gründen die Freiwilligkeit bestehen lassen wollten. Das Zerwürfnis wuchs sich mit der Zeit zu einem offenen Streite zwischen den einzelnen Mitgliedern des Kabinetts aus und drohte, auch in das Parlament hinübergetragen zu werden. Man hat versucht, die Zersplitterung der Parteien zu vertuschen, und die Darbanellen-Operationen boten einen willkommenen Anlaß, die Uneinigkeit als einen privaten Gegenstand zwischen Churchill und Lord Fisher darzustellen.

Zur gleichen Zeit fingen die Unionisten als die entschiedensten Anhänger der Konstriktion an, ungeduldig zu werden. Sie hatten zwar erklärt, auf Grund des Burgfriedens sich jeder öffentlichen Kritik enthalten zu wollen. Ihre durchaus nicht unberechtigte Meinung war aber jetzt, daß nicht alles so gut ging, wie es gehen sollte, und daß damit die Voraussetzungen für ihr Versprechen fortgefallen waren. Insbesondere äußerten sie sich ziemlich unzweideutig dahin, daß die Herren Grey und auch Churchill trotz seiner unverkennbaren Begabung eigentlich ihren Beruf verfehlt hätten.

Nunmehr lag nichts näher als der Gedanke, einen Versuch mit einem Koalitionsministerium zu machen, wobei man auch die Arbeiterführer zwingen konnte, mitzugehen, ohne daß sie die Ruhe fürchten, zumal wenn man sie als Garantie einen Sitz im Parlament einzunehmen nötigte. Rasch entschlossen ergriffen die Wehrpflichtsanhänger des Kabinetts die Gelegenheit und erklärten sich bereit, dem Parlament ein Gesetz über die Wehrpflicht vorzulegen. Man ließ sich sogar dazu bewegen, Lord Churchill als Sündenbock zu opfern, unter der Bedingung, daß sich die Unionisten zum Beitritt ins Kabinett bereit fänden und so jede Kritik unmöglich machten. Im Anfang zeigten die Unionisten nun zwar einige Bedenken, sich das Wort so abschneiden zu lassen. Erst nachdem sie es erreicht hatten, daß man auch Sir Edward Grey preisgab, indem man ihn halb und halb ungeschädlich machte, gaben sie nach. Nur die irdischen Nationalisten hatte man nicht auf seine Seite zu bringen vermocht. Man sagt, daß Redmond nach Irland nur darum gereist sei, weil er sich von aller Einwirkung freimachen wollte. Er sieht wohl voraus, daß die Koalition, wenn sie einmal geschlossen ist, selbst nach einem siegreichen Kriege fortbauern wird, und fürchtet, daß Homerule auf dem Bündnisaltar geopfert werden müßte.

Die mißvergünstigten Liberalen haben es nicht unterlassen können, ihre Wut durch die heftigsten Angriffe auf Lord Ritchener in der Northcliffe'schen Presse zu entladen. Das altersfreigste Blatt bei dieser Fehde war der „Daily Mail“, der am Tag nach dem Erscheinen seiner Ausfälle in feierlichem Autodase an der Londoner Börse von einigen unionistischen Börsenherren verbrannt worden ist. Der Kampf wird jetzt im Parlament fortgesetzt, doch, wie man glaubt, ohne Hoffnung auf einen Erfolg.

Wenn man mich heute fragen würde, welches Schicksal die Wehrpflichtsvorlage beim Volke, besonders aber in der Arbeiterwelt haben wird, so kann ich nur sagen, daß es kaum gelingen dürfte, eine Vegetation für sie zu erwecken. Trotzdem aber darf man nicht verkennen, wie sehr sich in England die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, daß die Lage auf den Schlachtfeldern nicht zu den besten Hoffnungen berechtigt. Besonders fühlt man, daß die Hilfe Rußlands, auf die man so sehr gebaut hatte, hinter allen Erwartungen zurückgeblieben ist. Da nun auch die Arbeiter wissen, daß ihre Führer in der Wehrfrage gebunden sind, und keinerlei Widerstände stützen werden, wird meiner Ansicht nach die Vorlage durchgehen und von der Nation angenommen werden. Das Volk muß eben gute Mene zum bösen Spiel machen. Nur die Independenten, die Sozialisten vom Schlage Keir Hardies werden vielleicht protestieren. Es ist vielleicht sogar hier und da Kravalle inszenieren. Es ist auch nicht unmöglich, daß sie von seiten einiger enttäuschter Liberaler eine gewisse Unterstützung finden. Es ist aber wohl geboten, mit einer solchen Prophezeiung vorsichtig zu sein. Wie auch bei früheren Gelegenheiten in diesem Kriege darf man die Bedeutung all der Leute nicht überschätzen. Sie sind überall, machen sehr viel Lärm, bedeuten aber im Grunde sehr wenig, ja eigentlich nichts.

Die Wehrpflicht wird eingeführt werden, aber die Gestalt, die sie bekommen dürfte, wird sie wesentlich von der deutschen und der übrigen kontinentalen unterscheiden. Allgemein im eigentlichen Sinne wird sie kaum werden. Im Anfang hatte man die Absicht, die Form so zu wählen, daß der Regierung das Recht zustünde, den

sagen oder tun, ohne den anderen zu ärgern, ohne daß der andere, den es ärgert, ihm einen Strich daraus dreht. Und diese Streitigkeiten, aus dem Haßbedürfnis herausgewachsen, drapiert mit einem Minimum von Berechtigung, dauern mit unaustrachtbarer Hartnäckigkeit an. Die Seele selbst hat diese Haßzustände geschaffen, man kann ihr von außen nicht beikommen. Die Hindus und die Mohammedaner, die Parteien der rechten und der linken Hand, die Heißsporne von Irland, sie werden sich nie versöhnen. Ihr Haß ist aus einer Art natürlicher Ursprünglichkeit entsprossen; er ist eine Reaktionsweise geworden, die bei gegebenem Anlaß eintreten muß. Mit naturgesetzlicher Notwendigkeit.

Ganz anders verhält es sich mit einem Haß, der in der intellektuellen Sphäre, aus bewußten Gründen, entstanden ist. Er kann zwar auch alle Insensitivität grade annehmen; von der still grollenden Reserviertheit bis zur rückwärtslosten Vernichtungswut. In seiner Dauer ist er jedoch an die Rechtmäßigkeit des Bestehens jener Gründe gebunden. Zwar nicht so, daß er sofort erlischt, wenn diese ihre Geltung verlieren. Aber wenn die Gründe zum Haß reduziert werden, auf ein Minimum sinken, und schließlich aufhören, zu bestehen, dann ist es wie bei einer Maschine, der die Heizkraft entzogen wird. Eine Weile schwingen die Pendel, drehen sich die Räder weiter, aber dann wird alles still. Nun verlangt der Haß für seinen Fortbestand an Heizkraft. Stärke nicht nur die gleichen Quantitäten an Heizkraft. Wenn die Liebe ewig währen kann auch ohne Erneuerung des Anlasses, so ist das dem Haß, der aus bewußten Gründen entstanden ist, durchaus ver sagt. Er braucht eine Steigerung der Reizintensitäten; sonst man-

belt er sich zur Resignation um. Eine Gemeinheit, durch die uns jemand bei ihrer ersten Ausübung bis zur Raserei empört hat, verliert, wiederholt und immer wieder ausgeübt, ihren Stachel. Man erwartet es dann nicht mehr anders. Der Fall wird in die Sphäre des Intellektuellen gerückt und mit Gründen erledigt.

Der Haß, welcher gegenwärtig zwischen den Völkern entbrannt ist, gehört ohne Zweifel in die zweite Kategorie. Die Völker wissen, warum sie sich haßen. Ihre Gründe bestehen in den Ursachen, Begleiterscheinungen und Konsequenzen des Krieges. Die Ursachen sind wirtschaftlicher Natur. Mit dem daraufhin entstandenen Haß wird der Mensch nicht allzu schwer fertig. Darwin erzählt eine erbauliche Hahnen Geschichte. In einem Gehege hatte sich ein ganzer Harem von Hühnern zusammengeschoben, für den die zwei vorhandenen Hähne nicht mehr ausreichten. Man ließ noch vier andere zu ihnen. Der Kampf währte vom Morgen bis zum Abend. Am anderen Tage sah man alle Hähne noch blutbespritzt, aber friedlich neben den Hühnern herumwandeln. Je nach dem Ergebnis des Kampfes hatte sich jeder Hahn so und so viele Gefährtinnen ausgewählt, und damit war die Sache wie durch Zauber bewirkt. Nun, die Völker, die instanzlichen Spruch geregelt. Nun, die Völker, die marktgängig gesprochen, im Kampf um den fettesten Futter trog aneinander geraten sind, machen die Angelegenheit ungefähr ebenso. Sie sechten ihren Strauß durch, dann bestimmen sie ihre Beute nach dem Resultat des Krieges und leben friedlich neben einander weiter.

Und der Haß, der aus den Begleiterscheinungen und Konsequenzen dieses Krieges hervorgegangen ist? Gewiß, er ist augenblicklich unetraglich intensiv. Aber

in die Zukunft hinüberleiten läßt er sich nicht. Lissauer tagiert psychologisch falsch: „Wir werden sie haßen mit einem langen Haß, mit einem tiefen Haß.“ Das wird nicht geschehen. Von den Begleiterscheinungen und Konsequenzen dieses Krieges bleibt schließlich doch nur die Erinnerung daran zurück. Aber die Erinnerung an fürchtbarstes Leiden und unerhörtes Elend tut nicht weh. Sie gibt nicht die Heizkraft und Steigerung der Reizintensität ab, die aufgewendet werden müssen, damit der Haß in siedernder Glut erhalten bleibe. Sie wird ihn zu jener resignierenden Rekrutierung abkühlen, die sich als Tragödienmotiv ästhetisch gedämpt hat. In der Art, wie die Franzosen an das Jahr 1870 dachten, bis die gegenwärtige Katastrophe ihren ehemaligen Haß wieder aktualisierte.

Diese trübenden Perspektiven ergeben sich aus der psychologischen Deuktion. Und die Induktion stimmt ihr zu. Schlimmer ergrimmt als während des Dreißigjährigen Krieges können Völker gegen einander kaum sein. Und was geschah dann? Die Ideen des ewigen Friedens saßen so festen Boden, daß sie das seltsame Gewächs der tränenreichsten Humanitätsbestrebungen tragen konnten. Bis in die Philosophie, die am liebsten eklektisch zusammenstellte, was die Wesen aus allen Ländern gedacht, bis in jene Richtung der Dichtkunst, die alle „Stimmen der Völker“ zur großen Sinfonie verewigen wollte, machten sich diese Versöhnungstendenzen geltend. Wir haben alle Ursache, anzunehmen, daß die analogen Verhältnisse der Gegenwart die analogen Reaktionen, die selten harmonisierenden Bestrebungen hervortreiben werden.

Dr. W. Lehner.

oder jenen mehr oder minder nach Gutdünken auszuheben. Dieser Gedanke ist aber sehr rasch wieder fallen gelassen worden, da man einseh, daß seine Ausführung in einer Ungleichheit, ja noch mehr, in einer Ungerechtigkeits gipfeln würde. Auch davon ist man wieder abgekomen, die verheirateten Leute einzuziehen. Die Möglichkeit, die ich als die wahrscheinlichste vor Augen habe, ist die, daß man die unverheirateten Leute im Alter von 20 bis 30 Jahren zur Stellung verpflichten wird.

Wie dem aber auch sei, die Regierung wird ihre Enttäuschungen erleben, wenn es erst an die Ausbildung der neuen Rekruten geht. Ich habe schon einmal gesagt, daß die Freiwilligen, die bis jetzt Heeresdienste genommen haben, in der Hauptsache den verhältnismäßig gebildeten Klassen der Bevölkerung entstammten, also etwa den Einjährigen in Deutschland gleich zu achten wären. Damit ging Hand in Hand die Möglichkeit einer in vieler Hinsicht leichteren und rascheren Ausbildung. Das wird anders werden, sobald der schwerfällige englische Arbeiter und der noch schwerfälligere Bauer an die Reihe kommen. Was den Offiziersjah angeht, hofft man allerdings, sich mit den Studenten an den Universitäten behelfen zu können. Ich selbst bin nicht militärisch fachverständig genug, um beurteilen zu können, inwiefern sich das Menschenmaterial aus diesen Kreisen wird nach Wunsch verwenden lassen. Das eine aber darf auch ich wohl sagen, daß Studenten, und wären sie nicht das letzte können, was deutsche Offiziere nach ihrer noch so intelligent, nach einer sechsmonatigen Ausbildung langen und sorgfältigen militärischen Erziehung zu leisten vermögen. Mit weniger als sechs Monaten rechnet man übrigens in England nicht, bis die neuen Truppen selbstständig sein werden. Der Winter wird herankommen, und kein Mensch kann sagen, welches Bild Europa dann bieten wird.

Rußlands Wirtschaftsjorgen.

Ein Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung“ meldet: In allen russischen Städten fand ich an den Kaufläden Schilder mit fetterlicher Beteuerungen, hier seien die Preise die gleichen wie vor der großen Teuerung; einzelne priesen sogar Stearin und Zuckerraffinade zu den alten Preisen an. Und doch nannten alle Hausfrauen unerhörte Preise, die für Essen und Trinken bezahlt werden müssen, die Zeitungen widmeten trotz der strengen Zensur der Teuerung täglich anderthalb Spalten und die Nationalökonomie besetzen, daß eine Teuerung unmöglich sei und untersuchten ihre Gründe.

Tatsächlich sind die Preise in Rußland für russische Verhältnisse zurzeit ganz unerhört. Das russische Volk kann sie in der gegenwärtigen Wirtschaftslage nicht bezahlen, sie sind für die große Masse gleichbedeutend mit einer Hungersnot, und eine Hungersnot in Rußland bedeutet Verstimmung, Aufregung und vielleicht Schlimmeres.

Die Aufregung hat schon einen solchen Umfang angenommen, daß die Regierung sich entschlossen hat, auf die Kommunalverbände einzuwirken, daß etwas

gegen die Teuerung geschieht. Voran ging natürlich die Hauptstadt, während Wlitterschen Moskau den Winken der Regierung meist weniger folgbar ist. In Petersburg bildete sich ein Ausschuß zur Versorgung der Stadt mit Fleisch, der vier Wochen über die Gründe der Teuerung debattierte, um zu dem überraschenden Ergebnis zu gelangen, es sei nicht genug Fleisch in der Stadt. Darauf beschloßen die Stadtvertreter, sich einen Bankkredit von 6 Millionen Rubel zu schaffen und Herrn N. W. Nowikoff nach Orenburg zu schicken, um dort 150 Stüd Vieh einzukaufen. Gewiß hat Herr Nowikoff unter dem schönen Orenburger Vieh die breitgeftintesten Kinder und marzipanfarbenen Schweine herausgefunden, gekauft und sogar bezahlt. Aber der Grund zu der russischen Teuerung liegt in den gestörten Verkehrsverbindungen, und Herr Nowikoff mußte sich selber mit einer Peitsche bewaffnen und sein Vieh durch den Morast der Landstraßen treiben, wobei er jedoch, weil der Weg ziemlich weit ist, entweder Hungers sterben oder selbst auf der Reise den ganzen Einkauf aufessen mußte. Inzwischen hat der Gouverneur von Petersburg, Graf Ablerberg, Höchstpreise verfügt, die nicht wesentlich über den Preisen vor dem Kriege liegen. Aber die Händler klagen, Hausfrauen, Junggesellen und Reklameure, die ewig geschmähten gewinnlüstigen Händler hatten schon ein Mittel, um die Höchstpreise zu umgehen. Sie erklärten: Wir verkaufen Fleisch, Eier, Stearin, Zucker und Speck niemals über den festgesetzten Preis, aber wir verkaufen ein Pfund Speck nur an den, der gleichzeitig drei Scheuerlappen kauft, und diese sind allerdings von 4 Kopeken auf 30 gestiegen. Die Hausfrauen bekamen nun soviel Lebensmittel, wie sie wollten, zu niedrigem Preise, aber sie bekamen gleichzeitig Magazine von Scheuerlappen, Basen, Lampenputzern, Tintenfassern, Rakesbläsen, Stiefelnrechten und Briefbeschwerern. Graf Ablerberg gab den Kampf nicht auf. Er bestrafte kurzerhand 22 Kaufleute wegen Wuchers mit drei Monaten Gefängnis, daß der Unfug aufhöre. Aber die Händler waren klüger als er. Sie sagten sich: alle kann er nicht einsperren, denn er kann sich nicht selber hinter den Ladentisch stellen. In dieser Solidarität errangen sie einen glänzenden Sieg über den Gouverneur von Petersburg.

Diese Zustände finden sich allerorten, und jede Stadt hat ihr besonderes System von Gaunereien. Besonders originelle Formen hat die Zuckerkrise in Kiew angenommen. Kiew liegt im wichtigsten zuckerproduzierenden Teil Rußlands. Troßdem ist raffiniertes Zucker überhaupt nicht aufzutreiben, denn die meisten Fabriken stehen still, weil von der Ribenernte infolge der Verwirrung bei Kriegsausbruch der größte Teil verkommen ist, weil keine Arbeiter da sind, und weil es für die Fabriken unmöglich ist, die für den Betrieb notwendigen Kohlen zu bekommen. Die noch vorhandenen Zuckervorräte sind nun das Objekt der Spekulation geworden. Als der Preis zu hoch stieg, schrieb das Stadthaupt Höchstpreise für Zucker für Kiew vor, nicht aber für die Umgebung. Infolgedessen wurde zunächst sämtlicher Zucker in die umliegenden Dörfer ausgeführt und die Hausfrauen wanderten hinaus, um draußen die Rekord-

preise zu zahlen, die früher das Vorrecht der inneren Stadt waren. Jetzt nahm sich der Gouverneur der Sache an und verbot kurzerhand den Zuckerverkauf überhaupt, außer für Heereslieferungen und Lazarette. Da wurde aus jedem Kleinräumer über Nacht ein Heereslieferant und der durchtriebene Aufkäufer machte sich zum Projektor der eigens zu Spekulationszwecken gegründeten „Vohltätigkeitsvereine“, um sich die nötige Legitimation zu verschaffen. Als die Sache herauskam, gab es viele Verhaftungen, und die Obrigkeit hob Höchstpreise und Lieferungsbeschränkungen auf und ließ den Zuckerkrise ihren Lauf.

Inzwischen nehmen die Schwierigkeiten der Nahrungsmittelverteilung immer drohendere Formen an, selbst die Lazarette haben nicht mehr die genügenden Lebensmittel. Graf Tolstoi, das Stadthaupt von Petersburg, der beim Minister des Innern eine regelmäßige Zufuhr kleinerer Nahrungsmittelmengen durchgesetzt hatte, mußte den größten Teil der Lazaretten zur Verfügung stellen. Die Heeresverwaltung greift zu den bedenklichsten Maßnahmen. So wurde kürzlich in ganz Nordrußland der Saathafcr beschlagnahmt und nach dem Kriegsschauplatz befördert. Da in Nordrußland in den ersten Juni-tagen gefät wird, und es unmöglich ist, noch rechtzeitig das Saatkorn nach dem Norden zu bekommen, bleibt dieses ganze Gebiet, aus dem Rußland seine größten Hafervorräte bezieht, ohne Ausfaat.

Rußland hat an Getreide, Vieh und sonstigen Lebensmitteln mehr, als es für sich selber braucht. Auch mit seinen Kohlenvorräten muß es durch seinen großen Holzreichtum und durch die Möglichkeit der Verfeuerung von Naphtha zur Not auskommen können. Kein anderes europäisches Land ist für den Kriegsfall wirtschaftlich berart begünstigt. Dabei sind in Rußland die wirtschaftlichen Schwierigkeiten größer als in allen europäischen Ländern. Der „gestörte Traffic“, klagen alle Russen und glauben, daß dies der Grund von Teuerung und Mangel ist. Darum wandte sich Graf Tolstoi an das Ministerium, damit man der Stadt tausend Waggons für die Nahrungsmittelzufuhr zur Verfügung stelle. Darum schickten die polnischen Industriellen eine Abordnung nach der Hauptstadt, darum telegraphieren Kasan und Astrachan täglich lange Bittschriften, und darum suchen der Fürst Jussupow und Gutschkow seit Wochen auf allen Märkten des Reiches, wo eigentlich die großen Vorräte liegen. Doch mit diesen primitiven Mitteln ist die wirtschaftliche Not nicht behoben. Denn der gestörte „Traffic“ ist auch nur eine Folgeerscheinung davon, daß der ganze wirtschaftliche Organismus krank ist. Es ist tatsächlich in Rußland nicht genug Getreide vorhanden, und wo das Wenige geblieben ist, weiß kein Mensch. Die Presse sucht natürlich die Wirtschaftsstörung mit einigen äußerlichen Gründen zu erklären, in denen die Abgeschnittenheit vom Ausland eine bedeutende Rolle einnimmt. Aber das ist sicher falsch, denn die Ab-sperrung Deutschlands ist viel enger, ohne daß sie zu so katastrophalen Zuständen geführt hätte, wie sie in Rußland schon jetzt eintreten. Dabei ist diese Entwicklung zum Schlimmen sicherlich noch nicht abgeschlossen.

Die Nihilistin.

Roman von Erich Friesen.

19 Nachdruck verboten.
Wie aus einem seligen Traum erwachend, fährt sie zusammen, als sie die kalte Stimme der Fürstin plötzlich dicht an ihrem Ohr vernimmt:
„Weshalb dieses Lichtbild nicht festhalten, Fedora?“
„Das weißt du selbst doch am besten, Sonja. Mein Schwur bindet mich,“ lautet die vorwurfsvolle Entgegnung. „Du selbst peitschtest mich noch soeben an —“
„Gewiß. Aber du kannst beides vereinigen. Geh mit deinem Vater nach Berlin! Verwirkliche deinen Traum von Glück! Und dann —“
„Und dann?“ wiederholt Fedora erschauernd.
„Nichts mehr heute davon!“ lenkt die Fürstin ab. „Deine Nerven sind überreizt durch das soeben Erlebte. Geh zu Bett und schlafe aus! Träume von Berlin und deinem Vater und deiner lieblichen Häuslichkeit! Und morgen, wenn du wieder frisch bist und die alte Spannkraft wieder erlangt hast — dann tritt unsere gute Sache in ihre Rechte, das Nachwerk an den Unmenschen, welche die Krute —“
Mit einem unterdrückten Wehruf hebt Fedora beide Hände.
„Nicht! Bitte, nicht! Varmherzigkeit!“
Die Fürstin wendet sich mit befriedigtem Lächeln ab, indes Fedora langsam der Tür zuschreitet.
„Gute Nacht, Sonja! Entschuldige mich für heute abend!“
„Gern, liebes Kind! Gute Nacht! Willst du mit keinen Ruf geben wie sonst?“
Schweigend schüttelt Fedora den Kopf. Doch kehrt sie noch einmal um und tritt auf die Fürstin zu.
Aufrecht, hochgehobenen Hauptes, stehen die beiden Frauen sich gegenüber. Zwei Augenpaare flammen ineinander — gleichsam ihre Kräfte messend. Dann nimmt

Fedora ihre silberglänzende Schleppe über den Arm und verläßt mit kurzem Kopfnicken das Boudoir.
Raum hat die Fürstin Schuwaloff vor dem hohen Ankleidespiegel Toilette und Haarfrisur ein wenig in Ordnung gebracht, als auch schon der rote Kopf ihres Bruders durch die Türspalte lugt.
„Bist du allein, Sonja?“
„Ganz allein.“
„Hast du mit ihr gesprochen?“
„Ja.“
„Und gesiegt?“
Die Fürstin zuckt die Achseln.
„Sie ist heute abend etwas sentimental angehaucht. Ich wollte noch nicht das Neueste wagen. Morgen —“
Alexander Andrijschew lacht höhnisch auf.
„Beginnt das Mädchen auch schon auf dich ihren Einfluß auszuüben?“
„Im Gegenteil. Sie macht mich noch härter, meinen Willen noch unbeugsamer. Vergiß nur nicht, „Nr. 3“ von dem heutigen Erfolg zu verständigen, Alexander!“
„Du willst sagen, den Fürsten Orlovskij!“ verbessert der Rothhaarige, den Finger an den Mund legend. „Ist bereits geschehen.“
Lächelnd nickt sie, wobei zwei Reihen spitzer Zähne gleich denen eines Raubtiers zwischen ihren ein wenig gefingerten roten Lippen aufblitzen. Dann legt sie die Fingerpfeifen leicht auf den Arm des Bruders, und belde verlassen in scheinbar harmlosem Geplauder das Boudoir, um sich für den Rest des Abends wieder den Gästen zu widmen — äußerlich ein seltsam ungleiches Geschwisterpaar, aber im Innern Festverbündete. Verbündete bis zum Tode.

6.
Heftiges Schneegestöber setzt daher, als der von Petersburg fällige Abend schnellzug sich der deutschen Reichshauptstadt nähert. Große Flocken fallen unaufhörlich hernieder auf die eben Stoppsfelder, alles ringsum in ein starres weißes Leintuch hüllend.

Oberst von Hausen hat während der ganzen Fahrt für sich und seine Tochter ein Coupe erster Klasse besorgen lassen. Trotzdem erregen der alte, vornehm aussehende Herr und seine auffallend schöne goldblonde Gefährtin allgemeines Aufsehen, wo sie sich nur blicken lassen — sei es im Speisewagen oder bei längerem Aufenthalt des Zuges auf größeren Stationen. Und mancher Mitreisende überlegte, in welchem Verhältnis die Weiden wohl zueinander stehen mochten. Ehegatten? Dazu ist der Altersunterschied zu groß. . . Vater und Tochter? Dafür erscheint das Benehmen des Herrn der Dame gegenüber zu aufmerksam, zu „kavaliermäßig“. An etwas Unerlaubtes in ihrem Verhältnis zueinander zu denken, verbot die Vornehmheit im Wesen des alten Herrn, die Reinheit, die aus den edlen, klarsgeschnittenen Zügen des Mädchens sprach.

Oberst von Hausen und seine Tochter kümmern sich wenig um die fragenden, forschenden, bewundernden Blicke ihrer Mitreisenden. Die lange Eisenbahnfahrt hat sie einander rasch genähert. Der Oberst hat von Berlin erzählt, von seinem Haushalt, dem bisher seine gutherzige, aber schwer verträglichste Halbschwester vorstand und den nun Fedora leiten soll, von dem Wildfang, der Ilse, von verschiedenen Bekannten, die in Berlin hervorragende Stellungen einnehmen. Dabei hätte das Gespräch auch wiederholt soziale Einrichtungen gestreift, wobei seine Tochter diese Themen aufgriff und weiterspann. Dann suchte sein Blick fast ängstlich ihre Augen und haßete über das schöne, stolze Mädchengesicht, dem der Schnitt der Lippen, sowie die eigentümliche Kinnbildung das Sprüge unbeugsamer Kraft und Energie verleshen.

Und ein Bangen beschlich sein Herz. Er fühlte deutlich: in dem Charakter seines Kindes gibt es Phasen, die ihm absolut unverständlich sind und auch wohl stets bleiben werden.

(Fortsetzung folgt.)